



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Briefe aus Frankfurt. 1.**

**C.**

**1841**

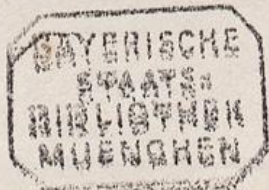
## Briefe aus Frankfurt.

### 1.

Die freien Städte. Der Bundestag liberaler als die Stadt. Juden und Weisassen. Zeitungen.  
Agnes Bernauerin. Dramatiker und Redner.

Das Leben und Treiben in den freien Städten Deutschlands ist gewiß der Aufmerksamkeit dessen würdig, der an den Angelegenheiten Deutschlands ein warmes Interesse nimmt. Gewöhnlich werden ihre Verhältnisse da, wo von deutschen Zuständen die Rede ist, nur zu wenig in Erwägung gezogen. Es ist doch wahrlich eine interessante Erscheinung in einem Staatenbunde, dessen Grundprincip, nach den Aussprüchen seiner Grundgesetze, das streng monarchische sein soll, der Art, daß jede Beschränkung der fürstlichen Souveränität nur als Ausnahme von der Regel anzusehen ist, vier Städte zu sehen, bedeutend durch ihren Reichthum, ihre Cultur und ihre Handelshegemonie, welche durch ihr Dasein schon die faktische Geltung jenes Principis in Abrede stellen. Sie strafen das Princip Lügen, daß die Volks-Souveränität in Deutschland keine Basis haben könne, da in allen vier Städten das reine demokratische Element vorherrscht. In Hamburg befindet sich sogar die gesetzgebende Gewalt der Art in den Händen des Volks, daß jeder einzelne Bürger seine Stimme zu geben hat. Da ist es nun die Frage: Welche Nuancirung erhalten die deutschen Zustände durch die Existenz dieser politischen Abnormitäten? Wer die Verhältnisse kennt, der weiß, daß der politische Gesamtzustand Deutschlands dadurch kaum berührt wird. Das Handelsinteresse tödtet in diesen Republiken jede andere Tendenz, sobald sie eine mehr als untergeordnete Geltung anstrebt. Sie sind alle streng deutsch gesinnt, waren vom tödtlichsten Haß gegen die Fremdherrschaft ergriffen, und dehnten die Wirksamkeit dieses Hasses sogar auf den größten Theil der wahrhaft nützlichen und zeitgemäßen Reformen aus, die sie von der Fremdherrschaft überkommen haben. Die Regierungen (nicht die Bürger) dieser Staaten verhalten sich in Angelegenheiten von allgemein deutschem Interesse immer so passiv, daß man oft mehr die Regierten, als die Regierenden in ihnen sehen muß. Drei von diesen Staaten haben überdies ihre Blicke immer nur nach Außen gerichtet. Frankfurt allein, als Binnenstadt, theilt die Interessen des eigentlichen Deutschlands. Allein die Selbsterhaltung ist eine große Pflicht, zumal in Handelsstädten, wo man baaren Vortheil liebt! Zudem fühlt sich Frankfurt, als Sitz des Bundestages, mit einem gewissen Stolge als den Centralpunkt Deutschlands.

Abgesehen von dem materiellen Vortheil den es aus der Beherbergung einer glänzenden Diplomatie zieht, hat es auch eine patriotische Motivirung, jede dem Bundes-

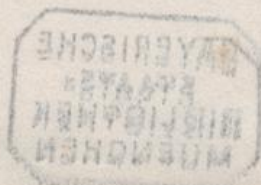


tagsprincip unfreundliche Tendenz auszuschließen. Welche von beiden Ursachen die vorherrschende ist, wollen wir nicht untersuchen. Der Bundestag, so sehr sich auch einzelne gegründete Einwendungen gegen seine Standpunkte erheben lassen, ist und bleibt im Ganzen immerhin ein kräftiges organisches Institut zur Verwirklichung der deutschen Einheit, und Niemand kann es abstreiten, daß er eine große Zukunft in seinem Schooße trägt.

Zudem steht Frankfurts Verfassung unter der directen Ueberwachung des Bundestags, und dieser hat sogar auf das Stadtwesen schon Einflüsse ausgeübt, die liberaler ausgefallen sind, als die Grundsätze der freien Stadt sie zuließen. Wir erinnern an die Judenangelegenheit, wo es den Bemühungen des Bundestages gelungen ist, die Restauration des Ghetto zu hintertreiben. Seitdem ist der Sinn Frankfurts gegen die Juden etwas gerechter geworden. Das pharaonische Gesetz der Ehebeschränkung hat aufgehört, das Verhältniß der jüdischen Kaufleute zur jüdischen Bevölkerung darf ein größeres sein, als das der christlichen Kaufleute zur christlichen, aber wie weit entfernt sind noch alle ihre Verhältnisse von der Vorstellung, die man sich von den Bewohnern einer Stadt macht, die sich die „freie“ nennt. Und doch sind es die Juden keineswegs allein, welche den Geist der Ausschließung zu fühlen haben. Der Junstgeist lastet auf anderen Volksklassen mit noch viel herberem Drucke. Eine andere Klasse Staatsangehöriger, die Beisassen (d. h. jene, welche nicht das Glück haben, Frankfurter Vollbürger zu sein), ist so beschränkt, daß sie es kaum zu etwas höherem bringen kann, als zum Ausläufer und Lohnbedienten, da sie von jedem Betrieb commercieller und gewerblicher, so wie wissenschaftlicher Thätigkeit, ausgeschlossen sind. Die Bewohner der zu Frankfurt gehörigen Ortschaften haben zwar einige Spuren staatsbürgerlicher Rechte, jedoch beschränkt genug, um immer noch als Paria's gelten zu können.

Wahrlich, dieß ist eben kein gutes Beispiel, denjenigen gegeben, welche gegen Municipalvorrechte und demokratische Kraft so gerne zu Felde ziehen. Ohne den Principien des Bundestages im Mindesten nahe zu treten, könnte Frankfurt ein leuchtendes Vorbild in Deutschland sein, für Bürgerkraft und öffentlichen Geist, und wie vieles läßt es darin zu wünschen übrig!

In Bezug auf Oeffentlichkeit war es sogar abermals der Bundestag, der einen, wenn auch kleinen Anfang machte; die Protokolle der gesetzgebenden Versammlung erscheinen, wie bekannt, in neuerer Zeit im Druck, allein, da sie nicht in den gewöhnlichen Journalen abgedruckt, sondern von einer eigenen Expedition besorgt werden, so kann man kaum sagen, daß sie vor die Augen des Publikums kommen. Welche Bedeutung könnte die hiesige Journalistik erhalten, wenn sie männlich und unabhängig ihrem Berufe folgte. Wir meinen nicht etwa eine grämliche oder belfernde Oppositionsmacherei, sondern ein consequentes Festhalten und Verfolgen einer höhern politischen Idee, eines allgemeinen deutschen Interesses. Bei der Verbreitung, welche das Frankfurter Journal und die Oberpostamtszeitung genießen, welche wichtige Hebel könnten beide für die Entwicklung des Nationallebens und des Nationalbewußtseins werden. Nicht die Talente, nicht der Boden



sind es, die uns mangeln, aber die moralische Kraft; Schriftsteller und Gelehrte haben wir genug, was uns fehlt, das sind — Charactere!

Darum muß das Publikum Menschenalter hindurch es über sich ergehen lassen, von den Frankfurter Blättern wider Willen zum theilnahmlosen Richterante in allen Theaterkabalen gezwungen zu werden. Truppweis tauchen die ärmlichen Winkelblättchen auf, welche von diesen Magerkeiten zehren, erregen drei oder vier Scandale, wodurch sie sich auf einige Tage zum Gegenstande müßigen und höhnischen Geredes machen, und stehen dann langsam und elend wieder hin. So ist unlängst einer dieser Redacteurs zu einem Kunstgärtner in die Lehre gegangen, und daran hat er wohl gethan und das macht ihm Ehre. Wer so über das Theater sprechen will, wie es erforderlich ist, um dessen Beziehungen zum nationalen Leben und zur obwaltenden Geistesrichtung darzustellen, ohne zugleich das objectiv-künstlerische Moment aus den Augen zu verlieren, der bedarf mehr als die innere, leicht über Alles hinschießende Autobiographie der meisten Theaterrecensenten. Von mehr als bloß dramaturgischem und schön-literarischem Interesse ist es, daß einer der schönsten deutschen Stoffe, ein ächt nationales Thema, die rührende Episode der Agnes Bernauerin, von einem jungen rheinischen Dichter auf geniale Weise bearbeitet, auf den Brettern erschienen ist. Dem, der das veraltete gleichnamige Stück kennt, muß es von doppeltem Interesse sein, die jugendliche Frische und wahrhaft dramatische Auffassungsweise von Ludwig Braunsfels kennen zu lernen.

Es liegt nicht in unserem Bereiche, Theaterkritiken zu schreiben, und wir können uns auf die Details dieser Dichtung nicht einlassen. Die Manifestation, welche durch die lebhaften Beifallsbezeugungen, und am Schlusse durch das Hervorrufen des Dichters, gegeben wurde, mag am lebhaftesten dafür sprechen, daß es sich hier nicht um eine jener unpraktischen Produktionen handelt, denen der Lebensnerv mangelt, welcher — man mag sagen, was man wolle — das nächste Ziel des Dramatikers sein muß: die Darstellbarkeit, die Einwirkung auf Ohr und Auge. Die Schaubühne und die Rednerbühne sind bedeutende Maßstäbe für die politische Stärke eines Volkes. Je vollpulsiger, einheitlicher, und sich selbst bewußter die Nation ist, um so blißender seine Redner, um so schlagender seine Dramen. England und Frankreich sind eben so reich an guten Rednern, wie an guten Theaterstücken, und kaum hebt sich in neuester Zeit in Deutschland ein höheres Nationalbewußtsein, so tauchen von allen Seiten die jungen dramatischen Kräfte auf: Gutzkow, Moser, Braunsfels, Rost, Laube u. s. w. In Berlin werden Reden gehalten an Welcker, an Tiel, bei den Eisenbahneröffnungen werden Reden gehalten, der König, an den die neuesten deutschen Hoffnungen sich lehnen, tritt selbst als Redner auf. Alles will zum Volke sprechen, Dichter und Politiker, alles will auf die Masse wirken, und diese beginnt sich zu fühlen, sie begreift die Wichtigkeit ihrer moralischen Person, und wird erregter, bewußter, kräftiger. Nehmen wir die neuesten Bestrebungen der jungen Dramatiker nicht auf die leichte Achsel, sie sind bedeutend für die deutsche Entwicklung.

## N o t i z e n.

### Ein Druckfehler.

In dem Artikel „Deutschland und Belgien,“ welchen die erste Nummer der „Grenzboten“ enthielt, kam der Schiller'sche Vers vor: „Vor dem Slaven, wenn er die Kette bricht, vor dem freien Manne zittere nicht.“ Ein hiesiges politisches Blatt, der *Observateur*, fand sich bewogen, jenen Artikel in französischer Uebersetzung wiederzugeben, das Schiller'sche Citat jedoch, aus Pietät, oder aus Coquetterie, im Originale beizubehalten. Bei den schönen Kenntnissen, welche die französischen Uebersetzer von der deutschen Sprache haben, erhielt jener Vers im Abdruck folgende Gestalt:

Vor dem Slaven, wenn er die Kette bricht,

Vor dem freiem manne zittere nicht.

Oder sollte vielleicht einer der unglücklichen Polen-Flüchtlinge, die in den Brüsseler Druckereien Beschäftigung gefunden, einen tragischen Witz gemacht haben, indem er den Slaven als Gegensatz zu dem freien Manne stellte? —

### Ein kleines Beispiel für deutsche Uebersetzer.

In den letzten Tagen des vorigen Monats wurde die Uebersetzung eines Drama's von Alexander Dumas zum Erstemale in Madrid gegeben. Das Publikum verlangte am Schlusse der Vorstellung den Namen des Uebersetzers zu wissen. Der erste Alcade, der der Vorstellung bewohnte, befahl allsogleich dem Direktor den gewünschten Namen zu nennen. Der Direktor versicherte, ihn nicht zu wissen, und wurde augenblicklich zu der gesetzlichen Strafe von 200 Realen verurtheilt. Der geängstigte Theaterunternehmer hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als Kundschafter nach allen Seiten auszusenden, um den gewünschten Mann aufzufinden, und es glückte ihm endlich in der That, ihn dem Publikum vorzuführen. Der Uebersetzer redete hierau: das Publikum folgendermaßen an: Ich glaube, meine Verehrten, es sei eben nicht sehr würdig eines spanischen Schriftstellers, mit Lorbeeren sich zu schmücken, die dem Genie eines fremden Poeten gehören. Ein Mißbrauch dieser Art ist meinem Charakter zuwider; nur die Verlegenheit, in welchem ich einen dem Theater notwendigen Leiter in diesem Augenblicke sehe, bestimmte mich hier zu erscheinen, und Ihnen zu danken. Der Applaus des Publikums war natürlich nun noch größer. Was sagen unsere Herren deutschen Uebersetzer zu dieser Geschichte? Zene Herren Koch, Castelli, Herrmann, und wie sie alle heißen, die die französischen Stücke auf den Karren ihres Dictionaires den deutschen Theatern zu führen, und sich gar nicht geniren, den Namen des eigentlichen Verfassers auszustreichen, und ihren eignen dafür herzugeben. Auf den Theaterzetteln des wiener Burg-Theaters, unter Deinhardstein's Direktion prangte jede Woche ein solcher berühmter Uebersetzer-Name als Verfasser, und es mußten gar besondere Gelehrsamkeiten statt finden, wenn es hieß „nach dem Französischen des Alexander Dumas oder der Madame Ancelot“ &c. Unter wie vielen Paphen-Namen wurde der pariser Taugenichts aufgeführt? Scribe's Glas Wasser hat fast an jedem Theater einen andern Verfasser! —